

Quelle: Passauer Neue Presse, 12.1.2004, S. 7

Bilder gegen die Dunkelheit

Seit ihrer Geburt ist die 13-jährige Tatjana Lommer aus Reisbach blind, doch wenn sie zeichnet, sieht sie die spannendsten Dinge – mit den Fingerspitzen

Von Julia Nolte

Energisch drückt sich der Kugelschreiber in die Kunststoffolie: ein runder Bauch, zwei Striche als Beine, zwei Füße, links und rechts ein Arm, einer ist nach unten abgeknickt. Dann der Kopf als runde Kugel, die ein Stück über dem Körper schwebt. Und der Mund. „Wie geht denn ein schreiender Mund?“, fragt die dreizehn Jahre alte Zeichnerin, stößt einen schrillen Schrei aus und betastet dabei ihren Mund. Dann zeichnet sie einen verzerrten Kreis in den Kopf.

Das Mädchen mit den langen blonden Haaren arbeitet zügig und erzählt dabei ununterbrochen aus seiner Bilderwelt: „Da ist die Bühne. Hier eine Stufe und eine Riesen-Tatjana mitten auf der Bühne. Und ich lache voll laut. Hier das Mikrophon auf dem Ständer. Da steht das Diskolicht, strahlt wie ein Stern.“ Mit den Fingern der linken Hand folgt das Mädchen der plastischen Spur, die der Stift hinterlässt und ertastet sich seine Zeichnung. Denn Tatjana ist blind.

Im Kindergarten hat das Mädchen aus Reisbach zum ersten Mal gezeichnet, vielleicht auch bei der Frühförderung. „Damals konnte ich noch nicht so gut einen Kreis malen“, erinnert sie sich. „Ich

fühlte mich noch nicht so sicher beim Fühlen und habe mich nicht getraut.“ Aber die Mama habe ihr gesagt, Übung macht den Meister, und „dann konnte ich es plötzlich“.

Später hat Tatjana nicht mehr nur Kreise gezeichnet. „Mit acht Jahren hatte das Zeichnen eine besondere Bedeutung für mich. Ich habe mich in eine Fantasiewelt gezeichnet“, sagt sie mit gesenktem Kopf, so wie sie meistens dasitzt. Tatjana als Sängerin auf der Bühne, tosender Applaus; Tatjana, die mit ihrer „sprechenden Zeile“ (einem technischen Gerät, das Blinden die Arbeit am Computer erleichtert) durch das Haus tanzt; Tatjana als DJ, die Füße riesige Lautsprecherboxen, der Bauch eine Computerfestplatte, Ohrstöpsel als Arme und zwei Antennen auf dem Kopf; Tatjana inmitten von Dingen, die nur sie sieht. Auch wenn sie heute nur noch selten die spezielle Zeichentafel mit der Gummiunterlage zur Hand nimmt – „Ich bin immer noch gern in meiner Fantasiewelt, und wenn ich jemanden zeichne, der voll krass schreit, dann tut mir das gut.“

„Für viele ist es unvorstellbar, dass Blinde Bilder vor Augen haben und die auch noch zeichnen“, sagt Elke Zollitsch aus

Tettenweis. „Sie denken, dass blinde Menschen nur im Dunkeln leben und zu bemitleiden sind.“ Die Kunstpädagogin und ehemalige Lehrerin an der Grundschule in Olching war 1986 die erste in Bayern, die blinde und sehende Kinder gemeinsam unterrichtete. Dabei stellte sie fest, dass die blinden Kinder von ihren Mitschülern ungemein angeregt wurden. „Ihnen gefiel es sehr, wenn die sehenden Kinder ihre Bilder beschrieben.“

Von Anfang an ließ Zollitsch die Kinder im Unterricht zeichnen. „Ich habe nie einen Kurs gegeben, die Kinder haben aus sich heraus gezeichnet“, sagt sie. Ihrer Meinung nach gibt es keine authentischeren, ausdrucksstärkeren Bilder, denn: „Blinde zeichnen das, was ihr Körper wahrnimmt, sie schlüpfen in die Dinge hinein. Sie sind nicht beeinflusst von Bildern aus dem Fernsehen, aus der Werbung oder von Gemälden. Man könnte auch sagen, blinde Kinder sehen niemals fern, sondern immer nah.“

Wasser zum Beispiel zeichnen sie nicht, wie andere Kinder, als Wellenlinie, sondern in zahllosen kleinen Strichen, mit denen sie die Bewegung des Wassers nachempfinden. Zeichnen wird gewissermaßen zur „Ganzkörpererfahrung“, sagt Zollitsch. Oder wenn ein blindes Kind eine Katze zeichnen möchte, wird es – wenn es mutig ist – die Katze zunächst betasten und dann mit dem Stift ausdrücken, wie es das Tier erlebt hat: kuschelig, scheu oder auch gefährlich.

Nicht bei jedem Zeichenobjekt funktioniert die Tastmethode, und so passiert es, dass ein Kind sich einmal ein falsches Bild von etwas macht. „Julia hat zum Beispiel mal das Euter einer Kuh auf den Rücken gezeichnet“, erinnert sich die Pädagogin an das Bild einer Schülerin, die ihr besonders lieb war. „Dann habe ich ihr

gesagt, dass es für den Bauern doch furchtbar schwierig wäre, die Kuh so zu melken. Wir haben gelacht, und sie hat die Zeichnung geändert. So etwas ist auch wichtig für die Begriffsbildung.“

Tatjana hat ihre eigene Art gefunden, Bilder entstehen zu lassen. „Ich denke sie mir im Kopf aus. Ich stelle mir vor, hier sitzt jemand auf dem Klo, oder hier sitzt ein DJ, der scratcht“, sagt sie mit ihrer kräftigen Stimme. Und leiser, fast etwas kleinlaut, fügt sie hinzu: „Aber ich weiß nicht genau, wie es aussieht, und es muss auch nicht sein, dass sich das jeder so vorstellt.“ Im Moment des Zeichnens fühle sie das Bild genau, „aber ich weiß nicht, ob ich es dann später noch erfühlen kann“.

Vielen geht es wie Tatjana, selbst wenn sie die gewölbten Linien nicht nur ertasten, sondern auch sehen können: Sie erkennen nicht, was gemeint ist. Tatjanas Mutter Rosi Lommer merkt dies zum Beispiel, wenn Besuch kommt und Zeichnungen von Tatjana und ihrer 4 Jahre alten Schwester Giuliana, die nicht blind ist, auf dem Tisch liegen. „Das Bild meiner jüngeren Tochter erkennen sie sofort. ‚Das ist ein Haus, das ein Schneemann, schee‘, sagen sie. Und zu Tatjanas Bild sagen sie, ‚das ist Kritzikratzi‘. Wie viele Jahre ging es mir so?“, sagt die 31 Jahre alte „Familienmanagerin“ und Büroangestellte, die in Rage gerät, wenn sie ihre Tochter ungerecht behandelt glaubt. „Manchmal habe ich den Eindruck, dass es den anderen egal ist, solange sie nicht betroffen sind. Nach dem Motto: ‚Ich selber habe ja ein sehendes Kind‘.“

Rosi Lommer gibt zu, dass auch ihr der Zugang zu Tatjanas Bildern schwer fällt. „Ich schaffe es bis heute noch nicht, dass ich das als etwas Besonderes ansehe.“ Manchmal befällt sie sogar ein Anflug von Peinlichkeit, etwa wenn Tatjanas Schule,

die Edith-Stein-Schule für Blinde und Sehbehinderte in Unterschleißheim, ihre Engel-Zeichnung auf einer Weihnachtskarte verschickt. „Mein Gedanke ist dann, die, die das bekommen, haben ja keine Ahnung. Die sehen nur das Gekritzelt.“

Elke Zollitsch passiert das nicht. Sie ist so ergriffen von den Zeichnungen, dass sie seit 17 Jahren jedes Blatt sammelt, das blinde Kinder ihr schenken. Die eindringlichsten hat sie zu einem Bildband zusammengestellt, der im Dezember 2003 unter dem Titel *ICH WEISS WO ICH BIN* erschienen ist. „Viele Leute haben keine Wertschätzung für das, was blinde Kinder zeichnen, weil sie nach Erkennen gehen und nicht nach Ausdruck“, sagt sie. Dabei sei es doch wunderbar, wenn sich ein blindes Kind in Bildern ausdrücken könne, egal ob man das Gemalte hinterher erkenne oder nicht.

Während sich ihre Mutter und Elke Zollitsch darüber unterhalten, warum Blinde ihre Bilder hochhalten und damit wedeln, wenn sie fertig sind, umfasst Tatjana den Kugelschreiber mit ihrer zarten, blassen Hand und zeichnet Blatt um Blatt: Tatjana, die rappt; Tatjana als Diskjockey; Tatjana, wie sie eine gemeine Mitschülerin in die Schranken weist, und ihren Freund, der daneben steht und „Genau!“ ruft.

Nein, gestört hat es sie noch nie, dass andere Kinder ihre Bilder sehen können, aber sie deren Bilder nicht. Auch dass die anderen beim Malen keine Schreie von sich geben, macht ihr nichts aus. „Es ist halt nicht so typisch Tatjana, was die anderen machen.“ Wenn sie allerdings genauer darüber nachdenkt, gibt es Momente, in denen sie die Blindheit verflucht. „Verdammte Blindheit“, sagt sie dann. Wenn Schnee fällt und sie die

Flocken nur fühlt, wenn ihre kleine Schwester Hilfe beim Basteln braucht, oder wenn sie ein Bild in ihrer Lieblingsfarbe Gelb malt, von der ihr gesagt wurde, dass es eine helle Farbe sei.

Noch ein paar Fotos für die Zeitung, dann hat sie wieder ihre Ruhe. „Tatjana, siehst du den Blitz?“, fragt die Mutter hoffnungsvoll und Tatjana nickt. „Kann ich jetzt bitte weitermalen?“

Blindsein in Bayern

Blind ist man, wenn man auf dem besseren Auge nicht mehr als zwei Prozent Sehleistung hat, so steht es in den amtlichen Richtlinien. In Bayern sind dies nach Auskunft von Elke Schaaafhausen vom Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbund momentan ca. 17 000 Menschen. Davon sind nur etwa 730 jünger als 18 Jahre.

„Es ist ganz selten, dass jemand blind geboren wird“, sagt Schaaafhausen. Die meisten kämen mit einer starken Sehbehinderung zur Welt, die allmählich zur Erblindung führe. Als weitere Ursachen nennt Walter Bichlmeier, Leiter der Bezirksgruppe Niederbayern, Unfälle und Erkrankungen im Alter. Auf diese Weise erblinden in Bayern jährlich etwa 3000 Menschen.

Bichlmeier zufolge lässt sich die Zahl der blindgeborenen Jugendlichen in Niederbayern an zwei Händen abzählen. Wenn sie in der Nähe ihrer Heimat zur Schule gehen wollen, haben sie die Wahl zwischen speziellen Bildungseinrichtungen in Regensburg, Würzburg, Nürnberg und Unterschleißheim. Daneben gibt es aber

auch Kinder, die „integrativ beschult werden“, also gemeinsam mit sehenden Kindern auf die Regelschule gehen.

Obwohl fast alle Schulen ihre blinden Schüler im Kunstunterricht auch zeichnen lassen, gilt diese Ausdrucksform immer noch als „eher ungewöhnlich“, wie Schaafhausen sagt. Stattdessen lässt man sie schnitzen oder mit Ton arbeiten, weil ihnen räumliche Tätigkeiten oft leichter fallen.

Zeichenkurse für Blinde bietet weder der Bayerische Blinden- und Sehbehindertenbund in München noch die Bezirksgruppe Niederbayern an. Bichlmeier: „Es ist grundsätzlich wichtiger, dass die Kinder das Leben meistern können, dass sie die Punktschrift erlernen und sich im Alltag zurecht finden.“ Wenn allerdings der Wunsch bestehe zu zeichnen, werde die Rehafachkraft der Bezirksgruppe zu den Kindern geschickt.

Wer sich einmal im „taktilem Zeichnen“ versuchen möchte: Ilvesheimer Zeichentafeln, Silikonunterlagen, transparente Folie und anderes Zeichenzubehör gibt es beispielsweise beim Verein zur Förderung der Blindenbildung, Bleekstraße 26, 30559 Hannover Tel. 0511/954650, Fax 0511/9546537, www.vzfb.de.